



**Daß Reineke nicht in der Lage ist, adultes Rehwild zu reißen steht außer Frage. So handelt es sich bei dem abgebildeten weiblichen Reh auch um Fallwild. Doch neue Forschungsergebnisse aus Norwegen lassen einen wesentlich höheren Einfluß des Fuchses auf Rehwildbestände vermuten als bisher angenommen**

Foto: M. Danegger

## Europäische Rehwildkapriolen

### Eindrücke vom 2. Internationalen Rehwild-Symposium in Südtirol

Jeder kennt Rehe – oder meint sie zu kennen. Die Literatur über den „Hirsch des kleinen Mannes“ ist fast unüberschaubar. Gibt es da noch viel zu forschen? Es gibt! Das 2. Internationale Rehwild-Symposium hat es erneut deutlich gemacht. Nach der ersten Veranstaltung dieser Art in Schweden vor zwei Jahren hatte diesmal die Wildbiologische Gesellschaft München die Ausrichtung übernommen.

Anlaß, nach Südtirol zu gehen, war der Abschluß des zehnjährigen Rehwild-Forschungsprojekts Hahnebaum. Wissenschaftler und Praktiker aus zwölf europäischen Ländern waren gekommen. Sie zeigten an Einzelbeispielen, wie flexibel sich Rehwild unter verschiedenen Umweltbedingungen verhält. Und mehr und mehr steht die Population im Vordergrund, nicht mehr das Einzeltier.

Um das Populationsgeschehen besser zu verstehen, sind langfristige Studien erforder-

lich. Sie sind bisher Mangelware, nicht nur bei Rehen. Viele Untersuchungen zeigen nur einen kurzen Ausschnitt mit begrenzter Anwendbarkeit für längere Zeiträume. Selbst nach zehn Jahren Forschung im Südtiroler Revier Hahnebaum sind am Ende neben überraschenden Antworten auch Fragen aufgetaucht, die weiterer Untersuchungen bedürfen: beispielsweise nach der unterschiedlichen Sterblichkeit der Kitze.

#### Fragen zur Kitzsterblichkeit

Liegt es, wie Ulrich Wotschkowsky (WGM) annimmt, an der schlechten Verfassung der Mütter im Juni, daß nicht nur viele, sondern vor allem männliche Kitze bald nach der Geburt umkommen? Alles deutet in Hahnebaum darauf hin, daß im langjährigen Mittel nur ein Drittel der Kitze bis zum Herbst überlebt und daß dieser „Zuwachsrest“ zu zwei Dritteln aus Rickenkitzen besteht.

Reagieren die Bockkitze empfindlicher auf Versorgungseingänge, wie sie unter alpinen Bedingungen – Hahnebaum liegt zwischen 1400 und 2000 m über Meereshöhe – üblich sind?

Ronny Aanes, der auf einer Insel in Norwegen über 40 Kitze mit Sendern ausgerüstet und radiotelemetrisch verfolgt hat, fand eine völlig andere Erklärung für die hohen Verluste in seinem Forschungsgebiet: Füchse! Das Geschlechterverhältnis der Kitze kehrte sich innerhalb von vier Wochen nach der Setzzeit um: Zur Geburt lag es bei 1,5:1. Doch die Füchse rissen weit überwiegend Bockkitze, so daß es schließlich zu einem Verhältnis von 1:2 kam. Warum den Füchsen Bockkitze leichter als deren Schwestern zum Opfer fielen, weiß man derzeit noch nicht. Sind sie aktiver und präsentieren sich dem Räuber dadurch stärker?

Die Norweger werden die „Rehszene“ in Jagdwissenschaft und -praxis in den nächsten ein, zwei Jahrzehnten si-

cherlich noch gehörig überraschen. Beispielsweise scheint es dort Situationen zu geben, wo Rehe in einem „Räuberloch“ (predator pit) stecken. Anders kann sich Ronny Aanes nicht erklären, warum er – wieder auf einer Insel – eine derzeit stagnierende Rehpopulation mit nur vier Rehen pro 100 Hektar vorfindet, bei einer Fuchsdichte von zwei auf derselben Fläche: Also relativ wenige Rehe, aber viele Füchse. Es scheint, als seien Füchse bei einem solchen Zahlenverhältnis tatsächlich in der Lage, eine Rehpopulation bei geringer Dichte zu halten.

Bei Wölfen und Schalenwild weiß man dies schon länger. Aus Schweden ist jedoch ebenfalls bekannt, daß die Überlebensrate der Kitze markant abnahm, als sich die Füchse von einem verheerenden Seuchenzug (Räude) erholt hatten.

Dies alles sind Denkanstöße für andere Gebiete, wo Füchse dank der Tollwutkontrolle immer häufiger werden, z. B. für die Schweiz, wo Augustin Krämer stark schwankende Kitzraten ermittelte, aber keine letztendlich überzeugenden Zusammenhänge mit den Wetterdaten nachweisen konnte.

#### Hohe Nachwuchsraten im Norden

Überraschend sind auch die hohen Nachwuchsraten, die im europäischen Norden bei Rehen üblich sind: Drillingskitze sind viel häufiger als Einzelkitze, Vierlinge keineswegs selten. So kommt es zu einer durchschnittlichen Zuwachsrate von 2,5 Kitzen pro erwachsener Geiß (zum Vergleich: Im alpinen Hahnebaum war es gerade

*0,5 Kalf per voksen geit*

ein Fünftel davon). Bemerkenswert übrigens, wie Reidar Andersen zeigte, daß die im Schnitt 29 Kilogramm (!) schweren Geißen im Norden (Lebendgewicht; bei uns wiegen sie 22 kg) nicht etwa schwerere Kitze setzen. Das Geburtsgewicht scheint überall bei etwa 1500 Gramm zu liegen. Nordische Geißen investieren also für das Populationswachstum nicht in schwere Kitze, sondern in mehr.

Und wie wirkt sich die Populationsdichte auf Zuwachs, Sterblichkeit und Kondition aus? U. Wotschikowsky hatte in Hahnebaum einen viel geringeren Dichteeinfluß festgestellt, als ursprünglich angenommen worden war. Vieles spricht dafür, daß Rehpopulationen unter alpinen Bedingungen weniger durch Dichte als durch klimatische Faktoren – spätem Vegetationsbeginn im Frühjahr – reguliert werden. Jean Michel Gaillard aber, der

seit fünf Jahren eine Rehpopulation in Frankreich bei steigender Dichte untersucht, kann deutliche Reaktionen nachweisen. Auch die Norweger sind dabei, diesen Fragen auf einer ihrer Inseln nachzugehen, wo sich die Wilddichte in vier Jahren von 12 auf 50 Individuen pro 100 Hektar entwickelt hat.

Inseln – auch das gezäunte Revier Hahnebaum ist eine Populationsinsel – eröffnen für die Wildforschung überhaupt exzellente Möglichkeiten. Hier ist man in der Lage, die Bedingungen sozusagen zu vereinfachen und Regulationsfaktoren voneinander zu separieren. Dann aber müssen die Untersuchungen ausgedehnt und die Ergebnisse überprüft werden. Genau das haben die Norweger vor. Sie werden ihre Untersuchungen auf Gebiete ausweiten, in denen durch radiotelemetrische Arbeiten bereits gute Kenntnisse über



**Fast schon obligatorisch in der aktuellen Rehwildforschung ist der Einsatz von Sichtmarkierungen und/oder Radiotelemetrie** Fotos: U. Wotschikowsky

Füchse und Luchse vorliegen.

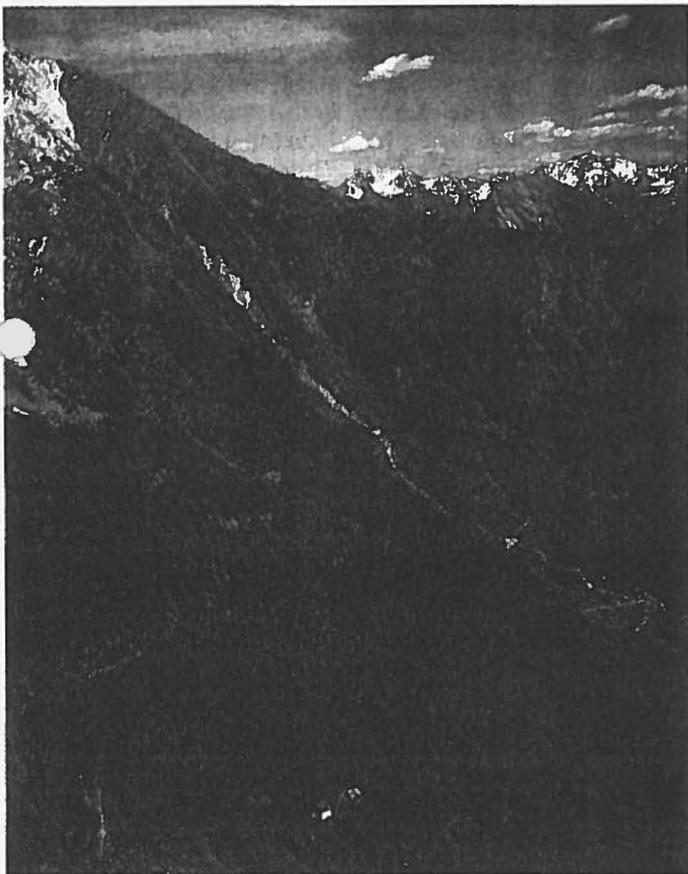
Populationsdynamik und Populationsregulation – mit und ohne Jagd – waren sicherlich der spannendere Teil des Südtiroler Symposiums. Viel Aufmerksamkeit fand das Populationsmodell, mit dem Gerhard Schwab am Computerbildschirm verschiedene Jagdstrategien am Beispiel der Rehe von Hahnebaum simulierte. Solche Modelle sind für das Verständnis des Populationsgeschehens überaus hilfreich, sie eröffnen frappierende Einsichten. Die Schwierigkeit besteht allerdings darin, die Praktiker davor zu bewahren, solche Modelle wie ein unfehlbares Kochrezept zu betrachten, das sich im eigenen Revier problemlos anwenden läßt. Solche Modelle können das komplexe Naturgeschehen immer nur stark vereinfacht beschreiben.

Zahlreiche Referate waren natürlich auch der Äsungswahl der Rehe gewidmet, dem Thema also, das über Jahrzehnte hinweg die Rehwildforschung beschäftigte. Doch allmählich scheinen hier die Fragen auszugehen. Was Rehe mögen und was nicht, ist weitgehend geklärt. Woran es fehlt, sind langfristige wissenschaftliche Beobachtungen der Interaktion von Pflanzenwelt und Pflanzenfressern, darüber hinaus auch der Konkurrenz zwischen beispielsweise Reh-, Rot- und Gamswild. Dies ist etwas völlig anderes als die Momentaufnahmen, wie sie z. B. durch Verbißanalysen dargestellt werden können (und auf die, das ist unbestreitbar, aus forstlichen Erwägungen nicht verzichtet werden kann!).

## Die Zukunft gehört dem Reh

Die Aufwärtsentwicklung beim Rehwild ist ungebrochen. In Mitteleuropa scheinen sich die Bestände stabilisiert zu haben, legt man die Abschubzahlen zugrunde, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit Jahren auf gleichem Niveau liegen. In Norwegen, Schweden und Finnland jedoch nehmen sie markant zu – in Schweden werden derzeit schon über 300 000 Rehe jährlich erlegt. Auch Großbritannien, Frankreich und Italien melden steigende Tendenz. So kann man auch in den letztgenannten Ländern einen ähnlichen Verlauf der Probleme und der menschlichen Betrachtungsweise beobachten wie seit geraumer Zeit in Mitteleuropa. Ein Schlaglicht dafür lieferte Franco Perco, der vehement für eine selektive Bejagung des Rehwildes eintrat (in Italien) und dafür prompt Widerspruch aus Ländern zu hören bekam, in denen man meint, sich der Rehe mit konventionellen Bejagungsverfahren nur schwer erwehren zu können. Auch in Schweden werden immer mehr Rehe mit der Kugel auf Pürsch und Ansitz erlegt als mit Schrot vor der lautjagenden Bracke. Keine Schalenwildart Europas hat in diesem Jahrhundert einen ähnlichen Aufschwung vorzuweisen, sowohl nach der Zahl als auch nach der räumlichen Ausdehnung ihres gesamten Verbreitungsgebiets. „Das Reh ist Europas Wild der Zukunft“ meinte deshalb Reidar Andersen unwidersprochen.

uw/WGM



**Auch das gezäunte Alpenrevier Hahnebaum, Untersuchungsrevier der Wildbiologischen Gesellschaft München, stellt gewissermaßen eine „Insel“ dar – ideale Voraussetzung für Untersuchungen zur Populationsdynamik und Bejagung des dortigen Rehwildbestandes**